



FANNY BECHERT

4

ELESZTRAH

DUNST
UND
SCHIMMER

STERNENSAND VERLAG

Dass sein Kuss immer fester, fordernder wurde, zeigte ihr, dass es Sedan ähnlich ging. Sie hatten eine Grenze überschritten und nun war keiner von ihnen noch zu irgendeiner Zurückhaltung fähig.

In diesem Moment wusste Fayori, dass sie alles schaffen konnte, was noch vor ihr lag, solange dieser Mann an ihrer Seite war. Er war ihr Fels, ihr Schutzschild, ihr Anker ...

Ihre Euphorie brach abrupt ab, als Sedan sich ohne Vorwarnung von ihr löste und derart von sich stieß, dass sie das Gleichgewicht verlor und rücklings auf dem Boden landete. Ohne zu begreifen, was gerade geschehen war, sah sie zu ihm auf.

Keuchend stand er vor ihr, eine Hand auf die Brust gepresst, und starrte sie mit verengten Augen an. »Rühr ... mich nie ... wieder an«, presste er hervor.

Unter seinem Blick wurde ihr eiskalt. Was hatte sie getan? Was hatte sie falsch gemacht? Gerade waren sie einander so nah gewesen, als wollten ihre Seelen eins werden, und nun fühlte es sich an, als wäre er weiter von ihr entfernt als je zuvor.

»Sedan, was ...«, setzte sie zu einer Frage an, doch er ließ sie nicht ausreden.

»Nie! Wieder!«, brüllte er.

Dann stürmte er hinaus.

Vollkommen perplex starrte Fayori auf den leeren Türrahmen vor sich und versuchte zu verstehen, was gerade geschehen war. Auf einen Schlag hatte sich die Glückseligkeit in ihrem Herzen in tiefste Verzweiflung verwandelt und drohte, es zu zerreißen. Nein, nicht auf einen Schlag – auf einen Stoß.

Wieso hatte er das getan?

Sie suchte nach einem Hinweis, einer Erklärung für Sedans plötzlichen Ausbruch. Die logischste war wohl, dass er einfach nicht das Gleiche empfand wie sie. Und doch glaubte sie das nicht.

Sie hatte in seinen Augen die gleiche Zuneigung gesehen, die sie selbst empfand, hatte in dem Kuss die Sehnsucht gespürt, die seine Nähe auch in ihr weckte. Er empfand etwas für sie, da war sie sicher. Aber wieso ließ er es nicht zu?

Nun, es würde sicher nichts bringen, hier sitzen zu bleiben und darüber nachzugrübeln. Sie hatte sich nicht nach all der Zeit ihre wahren Gefühle eingestanden, um in dem Zweifel zu bleiben, inwiefern Sedan sie erwiderte. Sie war mit dem Ziel hergekommen, herauszufinden, wie er zu ihr stand. Und genau das würde sie auch tun.

Mit einem schnellen Satz erhob sich Fayori. Dabei spürte sie, wie ihr Hintern schmerzte. Das würde einen schönen blauen Fleck geben. Doch das interessierte sie gerade nicht. Sie musste Sedan hinterher, ihn zur Rede stellen und ein für alle Mal klären, was da zwischen

ihnen war – oder auch nicht war.

Der Gang draußen war leer. Aus dem Bauch heraus entschied sie, sich nach links zu wenden, entgegen der Richtung zu der Versammlungshalle. Dahin würde Sedan ganz sicher nicht gehen.

Sie hastete hinaus, folgte den verworrenen Wegen über die Dächer und fragte jeden, der ihr begegnete, nach einem blonden jungen Mann mit nacktem Oberkörper.

Die Ersten verneinten und Fayori glaubte schon, in die völlig falsche Richtung zu laufen, bis sie von einer alten Elfe erfuhr, dass sie ihm den Weg zu Jills Behausung beschrieben hatte.

Warum wollte er ausgerechnet zu ihr? Sicher, sie war ihm von allen Vögeln mit der meisten Freundlichkeit begegnet, aber Sedan war nicht der Typ, der jemandem sein Herz ausschüttete oder sich Rat holte, schon gar nicht von einer Fremden. Oder war in Hollys Haus irgendetwas geschehen, das die beiden enger zueinander geführt hatte?

Eigentlich war es auch egal. Wichtig war nur, dass Fayori nun wusste, wo sie ihn finden würde.

Als sie das von der alten Elfe beschriebene Dach fand, entdeckte sie Sedan sofort. Er hämmerte wie ein Verrückter gegen eine Tür, die in diesem Moment geöffnet wurde. Jill trat in den Eingang und gestikulierte, herrschte ihn vermutlich an, er solle keinen solchen Lärm machen. Dann redeten die beiden mit ernststen Mienen miteinander.

Fayori war stehen geblieben, halb verdeckt hinter einem Schornstein. Sie würde Sedan zur Rede stellen, auch wenn ihr der Gedanke, was er ihr zu sagen hatte, beinahe die Luft abschnürte. Jedoch wollte sie das nicht in Jills Beisein tun und würde warten, bis sich die beiden wieder verabschiedet hatten.

Die Diskussion zwischen ihnen schien hitziger zu werden, denn Sedans Stimme erhob sich und wurde schließlich so laut, dass Fayori verstand, was er sagte. Es war nur ein einziger Satz, doch dieser sorgte dafür, dass ihr Blut zu kochen begann und derart laut durch ihre Ohren rauschte, dass sie nichts mehr um sich herum wahrnahm.

»Weil ich Trottel mich in dich verliebt habe!«

Wie ein Echo hallten diese Worte durch Fayoris Kopf, betäubten ihren Körper und drangen tief in ihr Herz, in ihre Seele.

Sie sah, wie Jill Sedans Arm packte und ihn zu sich in ihre Kammer zog. Dann schloss sich die Tür und die beiden waren fort.

Ein gequälter Laut drang aus Fayoris Kehle, eh sie sich eine Hand auf den Mund presste.

Sie musste Sedan nicht mehr fragen, was er für sie empfand, er hatte ihr die Antwort gerade gegeben.

Während ihr Körper bereits unter den ersten Schluchzern zu zittern begann, wandte sie sich ab, lehnte sich gegen den Schornstein und ließ sich daran hinabsinken.

Ihr Magen verkrampfte sich und sie bekam kaum noch Luft, als würden sich erneut die silbernen Fesseln um sie legen, mit denen sie es in ihrer Vision von der Lichtgestalt zu tun gehabt hatte. Gleichzeitig schmerzte ihr Herz so sehr, dass sie glaubte, es würde ihr jeden Moment den Dienst versagen.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Da waren Zuneigung und Sehnsucht in Sedan gewesen, als sie ihn geküsst hatte – doch diese hatten nicht ihr gegolten, sondern Jill. Was auch immer es war, was der Seelenlose für Fayori empfand, Liebe war es nicht.

Sie zog die Knie eng an ihren Körper, vergrub ihr Gesicht darin und verlor endgültig den Kampf gegen die Tränen, die ihr nun hemmungslos über die Wangen liefen. Ein gedehntes Schluchzen entfuhr ihr, das sie innerlich fast zerriss.

Die Welt um sie zerbrach, verschwand, löste sich auf. Nichts hatte noch Bedeutung, nichts war wichtig, nichts so viel wert, dass es das Recht hatte, weiter zu bestehen. Auch nicht Fayori selbst.

Und so zog sie sich in sich zurück, versank in ihrem Schmerz und ihrer Verzweiflung. Sie wollte weg von hier, dieses Leben aufgeben, welches ihr plötzlich so sinnlos erschien. Und tief in ihrem Inneren, so hoffte sie, würde diejenige auf sie warten, die all dem sofort ein Ende machen konnte: ihre Gabe.

Kapitel 3 - Fayori

So sehr sie sich auch wünschte, sich in ihr Inneres hinabzusenken und der Frau mit dem Silberhaar gegenüberzutreten, die sie bei ihrer letzten Begegnung fast getötet hatte – es gelang ihr nicht. Da war nicht dieses Kribbeln, dieses fremde, warme Gefühl, das ihr die Richtung wies. Da war nur eisiges Nichts, das aus ihrer Mitte strömte und statt sie zu leiten, eine Barriere zu errichten schien, die ihr die Flucht aus der Realität verwehrte.

Dennoch blieb Fayori sitzen. Sie fürchtete, ihre Schritte könnten sie in ihrer Verzweiflung an den Rand des Daches und darüber hinaus führen.

Aber war nicht auch das eine Option? Es würde dem allen hier genauso ein Ende bereiten ...

Ein Geräusch durchbrach den Wall von Selbstmitleid, der sie umgab. Ein Rauschen, weit entfernt, das sich schnell näherte. Nein, kein Rauschen, ein Flattern.

Als sie den Kopf hob, landete ein großer Rabe auf dem Schornstein, hinter dem sie hockte. Sie brauchte ihn nicht genauer zu betrachten, um zu wissen, dass es sich um Vorcus' Vogel handelte.

»Ver-schwinde«, schniefte sie und legte die Stirn erneut auf ihre Knie.

Ein weiteres Flattern. Sie hörte, wie der Rabe direkt neben ihr landete und dort zu krächzen begann.

Ohne ihn anzusehen, streckte sie einen Arm in seine Richtung und wedelte herum. »Lass mich in Ruhe«, nuschte sie.

Doch das Tier ließ sich nicht beirren. Die Laute, die es ausstieß, wurden energischer und Fayori hörte, wie es mit den Flügeln schlug, ohne jedoch vom Boden abzuheben.

Schnell zog sie die Hand zurück, bevor es mit seinem spitzen Schnabel nach ihr hacken konnte.

Aber auch das schien es nicht zu sein, was der Rabe wollte. Er verstummte, kam zu ihr gehüpft und begann, an ihrer Kleidung zu zupfen.

Erneut sah Fayori ihn an. »Was willst du denn von mir? Siehst du nicht, dass es mir schlecht geht?«

Der Rabe machte ein paar Schritte rückwärts, legte den Kopf schief und beäugte sie. Dann krächzte er, nur ein einziges Mal, und schien abzuwarten.

Als sie nichts anderes tat, als seinen Blick zu erwidern, entfernte er sich noch ein Stück, krächzte abermals und hielt wieder inne.

Fayori wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht. Als ob sie gerade die Muße hätte, sich mit einem Vogel auseinanderzusetzen – noch dazu einem, der sie wenige Stunden zuvor angegriffen und fast geblendet hatte.

Aber irgendwie wirkte er gerade keinesfalls gefährlich. Im Gegenteil: In seinen großen obsidianfarbenen Augen lag etwas Mitleidiges, als würde er ihren Schmerz fühlen und teilen.

›Komm, folge mir‹, konnte sie unausgesprochene Worte darin lesen. ›Ich führe dich zu jemandem, der dich versteht und der dir hilft.‹

Zuerst sträubte sie sich gegen die stumme Aufforderung des Raben. Sie wollte allein sein, wollte hier sitzen bleiben und sich ihren Qualen ergeben. Doch dann erinnerte sie sich, wie gut es stets getan hatte, mit Rawena über ihren Liebeskummer zu sprechen oder von Lysanna in den Arm genommen zu werden, wenn diese gespürt hatte, dass etwas ihre Tochter beschäftigte.

Vielleicht würde es auch jetzt helfen, wenn ihr einfach jemand über den Kopf strich und ihr sagte, alles würde gut werden?

»In Ordnung«, sagte sie mit zittriger Stimme. »Gehen wir.«

Kaum dass sie stand, flatterte der Rabe auf und setzte sich auf ihre Schulter. Sanft schlossen sich seine Krallen gerade so fest, dass er sich halten konnte, Fayori ihren Druck jedoch kaum spürte.

Mit zittrigen Beinen ging sie los, war ihr doch klar, zu wem der Vogel sie bringen sollte.

Dass Fayori unbeschadet die Versammlungshalle erreichte, grenzte an ein Wunder. Die Tränen, die unaufhörlich ihre Wangen hinabliefen, hatten ihr die Sicht verschleiert und ihre Beine schienen ihr kaum gehorchen zu wollen. Mehr als einmal hatte sie innegehalten, sich gegen eine Wand gelehnt und bei dem Versuch, die schmerzhaft Trauer niederzuringen, den Atem angehalten.

Der Rabe war bei ihr geblieben, hatte seinen Kopf an ihrer Wange gerieben und mit seinen Federn die Tränenspuren fortgewischt. ›Verzweifle nicht‹, hatte er ihr zugeraunt. ›Nur noch ein Stück.‹

Natürlich hatte er nicht wirklich mit ihr gesprochen, doch in Fayoris Gedanken waren es diese Worte gewesen, die auftauchten, wenn er sich tröstlich an sie geschmiegt hatte.

Als sie die Halle nun durch eines der hohen Fenster betrat, meinte sie zunächst, ihr Gefühl hätte sie an den falschen Ort gelenkt.

Der große Lehnstuhl, auf dem der Anführer des ›Avium Circulo‹ sonst zu sitzen pflegte,